

DER SOZIALIST

ORGAN DES SOZIALISTISCHEN BUNDES

1. JAHRGANG

BERN, DEN 1. NOVEMBER 1909

NUMMER 18

Bilder aus der Krise

II.

L'homme machine — der Mensch eine Maschine! diese paradoxe Behauptung stellte in der Mitte des 18. Jahrhunderts der französische Schriftsteller Lamettrie auf und glaubte damit kurioser Weise dem Gottesglauben einen starken Stoß zu versetzen; denn wenn der Mensch eine Maschine sei, besitze er keinen göttlichen Geist. Da man unter einer Maschine aber gerade ein Hilfsmittel versteht, das der Geist sich für seine Zwecke erfindet, so würde aus der Tatsache, daß der Mensch zweckmäßig handeln könnte und doch nur ein Automat wäre, gerade folgen, daß ein weit über dem Menschen stehender Geist ihn gemacht haben müßte und daß der Mensch nicht seine eigenen, sondern übermenschliche Zwecke mit seiner Existenz verfolgte. — Die geistige und infolgedessen die gesellschaftliche Entwicklung unserer Zeiten nach abwärts haben indessen dafür gesorgt, daß Lamettries Behauptung insofern zur Wahrheit geworden ist, daß die Industrieproletarier heutzutage sogar weniger als Maschinen, nämlich nur noch Anhängsel von Maschinen sind, über deren Wohl und Wehe die Uebermenschen in Gestalt der Fabrikanten und Handelsherrn verfügen. Diese Uebermenschen, die freilich durchaus keine Götter, sondern eine seltsame Mischung aus Riesen und Zwergen sind — tölpelhaft wie die ungeschlachten Riesen und dabei doch pffiffig und gierig wie die Zwerge — haben es infolge dieser Doppelnatur, dieser zwerghaften Anwendung ihres Geistes nur innerhalb des geistlosen Geschehenlassens, nicht verstanden und nicht versucht, auf dem Gebiete der Herstellung und Verteilung der Güter für Ordnung und Verstand zu sorgen. Wo Verstand ist, ist rechtzeitige tiefgreifende Verständigung, sie aber verständigen sich immer erst, wenn der Schaden geschehen ist, und es ist eine Verständigung danach! Aeußerlich sieht sie ja, wie alles, was Grobiane und Riesen bauen, recht großartig aus; sie treffen ihre Abmachungen rings um den Erdball. Was aber dabei herauskommt und wie sie mit der Maschinenhaftigkeit ihres Wirtschaftens dabei mit Millionen von Menschen umgehen, die von ihnen mit ihrem ganzen Menschen abhängig sind, das zeigt zum Beispiel die folgende Notiz, die jetzt durch die Handelszeitungen geht:

„Bis zum gestrigen Tage hatten in England 93 $\frac{1}{2}$ Prozent aller der Vereinigung der englischen Baumwollspinner angehörigen Betriebe, die amerikanische Baumwolle verarbeiten, den Betrieb derart gekürzt, daß sie an den Sonnabenden und Montagen jeder Woche bis einschließlich den 8. November ihre Maschinen stilllegen. Außerdem haben noch über zwei Millionen Spindeln außerhalb der Vereinigung ihre

Betriebe gekürzt. In Deutschland ist die Arbeitszeit der meisten Betriebe von elf auf zehn Stunden täglich verkürzt worden. In Frankreich sollen bis Ende Oktober die Spinner einen Tag in der Woche feiern und es sind Bestrebungen im Gange, diese Betriebseinschränkung noch weiter zu verlängern. In Oesterreich haben 95 Prozent aller Baumwollspinnereien 20 Prozent ihrer Spindeln zum Stillstand gebracht, und zwar soll diese Betriebseinschränkung bis Ende November dauern. In Italien feiern über zwei Millionen Spindeln in den letzten fünf Monaten. Es wird jetzt versucht, auch die Spinner von ostindischer Baumwolle für diese Betriebseinschränkung zu gewinnen. In Spanien soll eine 20—30 prozentige Betriebseinschränkung bis zum Schluß des Jahres aufrecht erhalten werden. Die japanischen Spinner haben beschlossen, ihre Betriebe bis Ende April 1910 um 17 $\frac{3}{4}$ Prozent einzuschränken. In Belgien wird auf die Dauer von drei Monaten ein Tag pro Woche gefeiert werden. In Portugal werden die Spinner die Betriebseinschränkung, die in bedeutendem Umfange schon jetzt stattfindet, noch für längere Zeit aufrecht erhalten.“

Was das für eine elegante, sachliche Ausdrucksweise ist! In England werden Maschinen stillgelegt; in Deutschland wird die Arbeitszeit der Betriebe verkürzt; in Oesterreich werden Spindeln zum Stillstand gebracht; und die Spinner, die in einigen andern Ländern ihre Beschlüsse gefaßt haben, sind natürlich die Unternehmer, aber keineswegs die Arbeiter. Von denen ist in dieser Notiz, die ja nur für die Börsen- und Aktieninteressenten geschrieben wurde, mit keinem Wort die Rede. Sie verhungern übrigens durchaus nicht; in unserer Zeit ist für keinerlei Plötzlichkeit Platz, weder für Revolution, noch für Verhungern. Es geht jetzt alles hübsch allmählich zu in unsrer schönen Entwicklungsära; Verhungern kommt in der Sterblichkeitsstatistik nicht vor; diese Rubrik wird nicht gebraucht; der Fall ist noch seltener als Erfrieren. Verhungern giebt's nicht; aber chronische Unterernährung, und in ihrem Gefolge Schwindsucht und unzählige Todesfälle an irgend einer Influenza, der ein gut genährter Körper leicht widerstanden hätte. Von der geistigen Verstumpfung dieser Unglücklichen gar nicht zu reden!

Wie viel giebt eine solche Mitteilung zu denken. Wir denken daran, daß es in den andern Zweigen der Textilindustrie, in der Leinen-, Jute-, Woll- und Seidenindustrie noch schlimmer steht. Wir denken an diese chronisch und tageweise Arbeitslosen, wie sie der Schreiber dieses im letzten Jahr z. B. in Görlitz und Krefeld hat über die Straßen schlürfen sehen, wie sie matt, energielos, in ihr Schicksal ergeben und fast nicht mehr im Stande sind, an öffentlichen Angelegenheiten, an der Allgemeinheit teilzunehmen. Was hilft ihnen

die Öffentlichkeit? Ihr Elend kommt von den allgemeinen Zuständen; das fühlen sie wohl; aber wo werden Mittel ergriffen, die so ins Ganze treffen, wie das Ganze sie getroffen hat?

Streik? — Die Unternehmer könnten sich nichts besseres wünschen. Gegen die notgedrungene Aussperrung kann man ja doch nicht mit der freiwilligen antworten.

Krisenkassen? Das ist die neueste Form der alten Forderung der Arbeitslosenunterstützung. Die Unternehmer sollen in den Zeiten der Prosperität einen bestimmten kleinen Prozentsatz in die Kasse legen, aus der dann in den Zeiten der Krise die geschädigten Proletarier ihren Anteil erhalten. Die Durchführung dieser Forderung für die Allgemeinheit wäre mit solchen Schwierigkeiten und bürokratischen Schikanen verbunden, daß diese Einrichtung vermutlich nur eine Vorstufe der staatlichen oder kommunalen Arbeitslosenversicherung wäre.

Wahrlich! sie sollte kommen, die staatliche Arbeitslosenversicherung, mit ihrem Heer von neuen Beamten, ihrer Scheidung in verschuldet und unverschuldet Arbeitslose, ihrer Reglementierung und polizeilichen Kontrolle und — nicht zu vergessen — ihren neuen Konsumsteuern! Sie wäre ein großer Schritt zum allgemeinen Staatsbankrott in jeglicher Hinsicht!

Moralisch hat der Staat für die Einsichtigen Bankrott gemacht. Seine Heilmittel schwächen den Organismus der Gesellschaft; sein Verfahren ist wie das eines Kurpfuschers, dessen Patient an einer chronischen inneren Krankheit leidet, die zu Hautausschlägen und offenen Wunden führt, und dem er giftige Schminke auf die Haut schmiert.

Aber die Staaten steuern auch unaufhaltsam dem finanziellen Bankrott zu. Geniale Staatsmänner gehörten dazu, um bei den Anforderungen des Militarismus zu Land und Wasser immer weiter die Gelder aufzubringen und das Staatsschiff zwischen der Abneigung der Demokratie gegen das Steuerzahlen und der noch heftigeren Unlust des Kapitals und Grundbesitzes bei dem Gedanken an Vermögenskonfiskation durchzubringen; sie nennen aber jede ernsthafte Besitzsteuer

eine Vermögenskonfiskation und sozialistische Maßregel; darin gleichen die Junker und Börsenmagnaten einander in England, Preußen und überall. Es scheint aber fast, daß solch ein genialer Staatsmann vorerst nicht in Sicht ist: er müßte wohl auch mehr Brutalität besitzen als unsre in Schwäche gesunkene Zeit hergiebt.

So wursteln die Ungenialen denn mit den Anleihen weiter. Mit der Anleihe steht es wie mit dem Belagerungszustand: jeder Dummkopf kann mit ihr regieren. Man giebt ein Kapital von ein paar hundert Millionen in wenigen Jahren aus und hat aus den Steuern nur ein paar Jahre Zinsen zu zahlen; für später sorgt man durch neue Anleihen.

Bis eines Tages die Schuldenlast zu drückend wird und man auf dem bequem-verführerischen Wege der Gesetzgebung die Zahlungen einstellt oder einschränkt.

Wie das nun alles weitergehen soll? Es soll nicht, und es kann nicht immer so gehen; aber noch recht lange könnte es freilich sich fortschleppen, wenn die Menschen mitmachten. Die Menschen müssen an ganz andern, an unversehrten, heilen Punkten einen Beginn schaffen, an den sich die gesunden Institutionen, die überliefert sind, angliedern können; sie müssen neuen Geist wecken; in sich und um sich. Sie müssen aufhören, Maschinen zu sein! Jetzt sind sie's wahrhaftig; sind Räder in einem Mechanismus, der sinnlos durcheinanderläuft und seine eigenen Glieder aufs schwerste beschädigt, weil kein Geist mehr über ihm waltet und lebendig in ihm wohnt. Schaffet in neuem Geiste! und ihr werdet euch und euren Kindern Segen gründen und werdet spüren, wie euch das Blut wieder frischer und in stärkeren Stößen durch die Adern pocht. Ihr seid unsäglich träge geworden! eure Säfte sind dick und stockend geworden: von eurem wahrhaft schon leiblichen Verfall kommt eure Hoffnungslosigkeit und frivol-ironisch-verzagte Lebensstimmung und von da wiederum zurückwirkend neue Kränklichkeit und Zerüttung. Für manchen kommt jede Mahnung und jeder Zuruf zu spät; für wen es noch Zeit ist, der eile sich, nach dem Rechten zu tun. Wie sehr recht hat Proudhon, wenn er in den Worten an seinen Arzt hervorhebt, daß die sozialen Schäden der Allgemeinheit an

AUS PROUDHONS BRIEFEN

II. Aus der Zeit der Februarrevolution

(Fortsetzung)

8. April 1848

An den Bürger Louis Blanc, Sekretär der Provisorischen Regierung.

Bürger, ich erlaube mir, Ihnen ein Exemplar der ersten Lieferung meiner „Lösung der sozialen Frage“ sowie des Probestücks zu überreichen, das dieser Lieferung beigegeben ist und auf die Organisation der Zirkulation und des Kredits Bezug hat.

In diesen beiden Schriften stehen Dinge, ich muß es rundheraus zugeben, die für die provisorische Regierung und Sie sehr unangenehm sind. Ich bedaure diese Dinge; und ich will Ihnen aus freien Stücken meine Erklärungen geben und sie wieder gut machen. Wie Sie sich verhalten sollen, wird Ihnen nicht schwer zu entscheiden sein, wenn meine Erklärungen Sie aufrichtig dünken. Die provisorische Regierung hat in ihrer unvorhergesehenen Lage Fehler begangen, das braucht nicht mehr bewiesen zu werden. Ich hatte, wie jedermann, das Recht, auf sie hinzuweisen; vielleicht war es nicht zeitgemäß, daß ich es mit der Lebhaftigkeit getan habe, die für alle meine Aeußerungen charakteristisch ist. Es ist mein Unglück, daß meine Leidenschaftlichkeit sich mit meinen Gedanken verschmilzt; das Licht, das die andern erleuchtet, verbrennt mich. Wenn ich darangehe, eine Theorie zu kritisieren, geschieht es mir unwillkürlich, daß ich den Verfasser nach

mir beurteile, und ich gehe so vor, als ob auch in ihm Wille und Urteil ein und dasselbe wären. Wenn ich mich selbst auf einem Irrtum ertappe, bin ich darüber bestürzt und es ist mir zu Mute, als hätte ich ein Verbrechen begangen. Ich kann tun, was ich will; keine Möglichkeit, diese unglückliche Geistesverfassung zu ändern.

Wenn ich Sie richtig beurteile, Bürger Louis Blanc, dann steht es mit Ihnen gerade umgekehrt. Sie sind der Mann der Empfindung, der Liebe, der Begeisterung. Bei mir kommt die Leidenschaft aus dem Kopfe, aber bei Ihnen scheinen die Gedanken alle im Herzen geboren zu werden. Vielleicht könnten wir aus uns beiden einen vollständigen Menschen machen; aber, solange wir unsere Eigenschaften nicht unter einander austauschen können, steht es im Schicksal geschrieben, daß wir uns nicht verstehen; ist es fast sicher, daß wir Feinde sein müssen. Im Grunde mache ich Ihnen genau das zum Vorwurf, was mir fehlt und worum ich Sie beneide; um des Beweggrundes willen wollen Sie die Angriffe vergessen, die Ihrem Wert nichts nehmen und nichts geben. Ich bin des Kriegführens müde; es wäre mir lieber, ich hätte etwas zu verteidigen als anzugreifen; überdies ist der gemeinsame Feind nicht die provisorische Regierung. Geben Sie mir vom Ihrigen und ich will Ihnen vom Meinigen geben. Das ist die einzige Möglichkeit, uns zu achten und der Republik gute Dienste zu tun. In solcher Gegenseitigkeit besteht mein ganzes Geheimnis für die Lösung der sozialen Frage.

Ihr Plan, Nationalwerkstätten einzurichten, enthält einen richtigen Gedanken, dem ich — trotz meinen kritischen Ausstellungen — zustimme.

den Krankheiten des Leibes, des Geistes und der Nerven der Einzelnen oft schuld sind. Das ist der ewige Wechselverkehr: die Individuen mit ihrem geistlos-verzagten Ducken und Gehenlassen haben die Gesamtheit krank gemacht; und diese Gesamtheit macht wiederum die Einzelnen noch kränker. Und so kann es auch zur Gesundung des Ganzen nur auf dem Wege über die Genesung des Einzelnen kommen. Das Ganze — das sind die Beziehungen zwischen den Menschen; sie kommen wieder zu Kraft und Höhe, wenn der Geist, der die Menschen verbindet, als Volk in der starken Einzelperson lebt. Kranker und Schwacher! Nicht der Mediziner und nicht der sogenannte Naturarzt kann dir und dem Volke, das in dir und an dir krankt, wahrhaft und entscheidend helfen. Wer das Rechte gelernt hat, wer sich selbst beobachten kann, der behandle sich selbst. Selbstbehandlung! das ist der Name der ärztlichen Kunst der Zukunft. Man wende sie auch in den schweren gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Krisen unserer Zeit an. Man erkenne, daß diese äußeren Krisen nur Symptome, d. h. allerdings gewichtige Teilerscheinungen der inneren Krise sind. Es wäre schon gut, zunächst einmal diese schweren, äußeren Störungen beheben oder lindern zu können, die ja immer furchtbar schädigend nach innen zurückwirken; mancher unserer Mediziner, die jetzt ganz und gar gegen symptomatische Behandlung wüten, sind neuerungssüchtige und dazu wortabergläubische Toren. Nur darf das Mittel nicht schlimmer sein wie das Symptom; und die Staatsdoktoren mit ihrem bürokratischen Régime schreiten freilich zu traurig-bedenklichen Kuren.

Wer aber anfängt, das Beste zu wählen und sich selbst zu behandeln, der wird bald so viel überschüssige Kraft und sehnsuchtsvolle Vorfreude, so viel Rekonvaleszentenglück in sich spüren, daß er weiter geht und zur Lösung kommt: Handle selbst! So wird ihn die individuelle Behandlung von selber zur Sozialen drängen, zu gemeinsamem Schaffen mit den Gleichgesinnten. Sie werden eine Umgebung und Einrichtungen zu schaffen ausgehen, wo ihre Freude wohnen, immer neu entstehen und ansteckend um sich greifen kann. y

Dieser Gedanke ist Ihnen selbst nicht verborgen; aber es scheint, daß Sie ihn nur für nebensächlich halten, während er nach meiner Ansicht alles ist; ich meine, was Sie Nationalwerkstätten nennen, sind, wenn ich so sagen darf, Keimwerkstätten, Prinzipwerkstätten, — denn es gibt überhaupt keine andern als Nationalwerkstätten, — obwohl sie frei sind und immer frei bleiben müssen.

Womit Sie sich also in Wahrheit abgeben, das ist die Notwendigkeit, ein Prinzip zu verwirklichen, dem neuen Recht, der neuen Tatsächlichkeit Körper und Gestalt zu geben, sie aber dann ganz allein, kraft der Idee, kraft der Energie des Prinzips sich entfalten zu lassen.

Bürger Blanc, wollen Sie dafür sorgen, daß die provisorische Regierung meinen Plan einer Organisation des Kredits prüft und, falls es angängig ist, akzeptiert? Ich will es dafür übernehmen, Ihre Werkstätten einzurichten.

Mein Plan einer Tauschbank, der der Hauptbestandteil meines Probestücks ist, ist ein Gedanke, der Ihnen nicht minder gehört wie mir. Nach ihm waren Sie auf der Suche, vielleicht haben Sie ihn sogar gefunden, als Sie Ihre Studien über das System Laws schrieben; nach ihm waren alle Nationalökonomien auf der Suche. Die Tauschbank mit ihrer Verallgemeinerung des Schecks ist das große Schwungrad in der Organisation der Arbeit.

Wenn Sie, nachdem Sie gelesen haben, herausfinden, daß ich auf falschem Wege bin, bleibt mir nur übrig, beschämt zu schweigen;

Vom Kampf und vom Sozialismus

Von Krieg und Kampf, von Revolution, von Erheben und Niederwerfen wird uns so viel geredet. Zum Kampfe rufen und fordern alle auf: gegen einen Feind, einen Bedrucker, gegen irgend etwas. In feindliche Lager ist die ganze Menschheit gespalten, von Angst und Furcht vor dem Stärkeren sind alle erfüllt; alle sind sich feind, befehlen sich, alle schreien einander an, alle glauben sich hassen und fürchten zu müssen.

Tonlose Zerrissenheit ist alles. Zerrissenheit und dadurch Kampf und Lüge und Heuchelei, Mißtrauen und Angst. Zwiespältig ist das Leben der Menschen geworden; wie äußert sich die Zerrissenheit in der Gesellschaft, im Handel und Wandel, im Austausch, im Verkehr aller zu einander, in der Familie, wie äußert sich der Zwiespalt im Menschen selbst: zwei Naturen leben neben einander und bekämpfen und fürchten sich und hemmen die Entfaltung und machen das Leben hart und schwer.

Fühlen wir nur: prüfen wir unser Träumen, unser Sehnen, unser Wünschen und hören wir die kalte, metallene Stimme der Vernunft, des krankgewordenen Verstandes, der dem wirren Leben um uns sich angepaßt hat und nun dem Fühlen und Denken unsrer Seele Fesseln anlegt und uns das Herz zusammenschnürt und den Atem bedrückt.

Folgen wir nur minuten- und stundenlang unsren wachen Träumen, losgelöst vom Lärm des Alltags, losgelöst vom Geschäft, von unserm Amt, von unserm spezialisierten und einseitigen Posten in der Gesellschaft; folgen wir unsern wachen Träumen in der rechten Sonntagsstimmung, wo alles Kühle und Berechnende zu schweigen hat und fühlen wir all die Liebe, die wir da empfinden; nehmen wir das Glück voraus, das wir haben könnten, wenn wir diese zweite, mißgebildete Natur nicht hätten; fühlen wir in diesen unseren wachen Träumen die wundersame Harmonie und Einheit des Geistes und des Körpers, wie wir leicht und frei schreiten, wie uns alles von hellerem Licht umgeben ist, wie wir selbst in unserm Feind uns wiedersehen; und empfinden wir den bitteren, schneidenden

ich breche dann jede Veröffentlichung ab und verzichte darauf, mich fernerhin mit ökonomischen Fragen zu beschäftigen.

Im entgegengesetzten Fall aber, nehmen Sie meinen Gedanken unter Ihren Schutz und treten Sie mir Ihren ab; denn, gestatten Sie, Bürger, daß ich Ihnen das sage, die Organisation der Werkstätten fällt aus dem Bereich Ihrer Befugnisse hinaus; nicht daß Ihnen die Fähigkeit dazu fehlte, aber Ihre Stellung verbietet sie Ihnen.

Sie sind Mitglied der Regierung; Sie vertreten nicht mehr eine Partei, sondern die allgemeinen Interessen der Gesellschaft. Sie sind nicht mehr der Mann der „Réforme“ und auch nicht der „Organisation der Arbeit“; und keinerlei Beginnen, dessen Tendenz im Gegensatz zu irgend einer Klasse der Gesellschaft zu stehen scheinen könnte, ist Ihnen erlaubt. Sie gehören ebenso dem Bürgertum wie dem Proletariat. Schützen Sie, ermutigen Sie die Emanzipation der arbeitenden Klassen; lehren Sie den Arbeitern, was Sie zu tun haben; aber Sie dürfen sich nicht selbst einmischen, dürfen Ihr verantwortliches Amt nicht mit ins Spiel bringen. Sie sind ein Diener des Staates; Sie vertreten die Vergangenheit und die Zukunft.

In diesem Gedankengang komme ich also dazu, Sie um Ihren Beis'and für eine Idee zu bitten, die ganz und gar ins Gebiet der Regierung gehört, und zugleich mich Ihnen für eine andre Idee zur Verfügung stellen, mit deren Durchführung die Regierung nichts zu schaffen haben darf. Wenn meine Dienste von Ihnen akzeptiert würden, Bürger Blanc, würde ich bitten, daß die Akten und Dokumente, die von der Kommission schon zusammengebracht worden sind, mir

Schmerz, der uns erfaßt, wenn wir plötzlich, unvermittelt aufgestört werden. Wie ein trüber, dunstiger Schleier senkt es sich herunter; das Rechnen, das Feilschen, die Lüge, die Heuchelei, das Mißtrauen beginnt; der Feind ist hier, der Feind ist dort, und ringsum tobt der Kampf. Kreischend, roh tönt die Stimme des Gesellschaftslebens und verschlingt das leise, harmonische Klingen der Freude, erstickt das besänftigende Rufen der Seele. Wie ist wieder alles tonlose Zerrissenheit. Wir selbst: wie rechnen wir, wie sind wir mißtrauisch und wie hassen wir; wie würgt uns aber dabei der Schmerz und der Ekel an der Kehle. Und wie werden wir wieder hart wie Stahl und scheint die Welt wieder nur aus Metall und Eisen zu bestehen. Wie fremd irren wir an dem Ändern vorüber, gehaßt von ihm und ihn wieder hassend — wir armen Zwiespältigen, die wir in einer Welt leben, in der die Vernünftigen, die Aufgeklärten, die Alleswiser, die Rechner und Materialisten das Ruder führen und die Feindschaft und Zerrissenheit, die Oede und Leere die ganze Wirklichkeit nennen.

*

Unser Sozialismus ist in unsern Träumen geboren, in unsern wachen Träumen, die oft wiederkamen, in unserm Fühlen und in unsern Feierstunden. Unser Sozialismus ist dies Wünschen und Sehnen, ist dieses Verlangen nach Friede und Freude, nach Schönheit und Harmonie, nach Liebe, das zum Bewußtsein gekommen ist.

O, scheltet mir nicht die Träume!

Laßt nur unsre Träume rascher, unmittelbarer werden, laßt sie nur Wünschen, heißes Begehren, brennendes Verlangen werden, laßt sie nur so oft wiederkommen, daß sie uns ganz ausfüllen, daß wir die Zeiten überspringen, die uns von einem fernen Ideal trennen — das selbst die Rechner und Materialisten brauchen, weil die Menschen noch nicht ganz Mechanismus geworden sind —, lassen wir nur unsre wachen Träume so stark werden, daß sie unserm Handeln ganz nahe kommen, daß sie mit dem Leben eines werden, daß endlich dieser Strich verschwindet, der uns in zwei Hälften spaltet, daß wir wieder unser Gleichgewicht finden

mitgeteilt würden; ich würde mir dann die Ehre geben, Ihnen ein Projekt, über den Weg, den einzuschlagen rätlich ist, wie über die neue Genossenschaftsform, die für die Arbeiter festzusetzen und durchzuführen ist, zu unterbreiten.

Ich schreibe Ihnen in einem Augenblick, Bürger, wo das Empfinden in mir die Oberhand bekommt und so das Gleichgewicht meiner Seele herstellt. Der Schritt, den ich hier tue, ist nicht möglich, ohne daß ich manches zu opfern bereit bin; auch hoffe ich, daß Sie sich dessen bewußt sind. Jedenfalls, so lebhaft mein Vergnügen ist, Ihnen dienlich sein zu können, gestatten Sie, daß ich hinzufüge, daß mich in erster Linie das höhere Interesse der Republik leitet.

Ich hoffe, Bürger, daß Sie mich mit einer Antwort beehren werden. Die zweite Lieferung meines Buches ist gedruckt; in Anbetracht der Schwierigkeiten unsrer Lage gehe ich mit dem Gedanken um, die Veröffentlichung meines Werkes zu unterbrechen. Ich möchte daher gern wissen, ob ich, anstatt zu schreiben, wirksamer an der Befestigung der Republik mitarbeiten kann.

Ich grüße Sie herzlich, Bürger.

P. J. Proudhon.

9. April 1848

Lieber Maurice, ... Sie haben mein Finanzprojekt, oder besser gesagt, mein Antifinanzprojekt erhalten, in dem die ganze ökonomische Frage zusammengefaßt ist. Ich habe die philosophischen, politischen und juristischen Seiten der Frage nicht berührt und mich auf die streng ökonomische Darstellung beschränkt. Man wird das nicht verstehen;

und damit die Verbindung mit der Natur und den Menschen, daß wir nicht mehr das Schachern, Lügen und Heucheln brauchen, daß die Zerrissenheit der Verbundenheit, der Gemeinsamkeit weicht.

O, es gibt Höheres als Rechnen und Theorien aufstellen und Lehren festlegen, auf einen Grund gebaut, dessen letztes, allerletztes Ende wiederum auf Glaube und Annahme beruht. Es giebt Größeres, als dieses Rechnen, das uns all die Schrecknisse der Not und des Kampfes gebracht; es giebt etwas, das über unser Erdenleben hinausweist; es giebt Größeres als die dumpfe Sucht nach Ehre, Ruhm, Reichtum und Genuß. Aber unsern Menschen ist dieses Große verloren gegangen und nur zuweilen huscht es durch ihre Träume und erscheint ihnen in ihren Feierstunden als ein stummes Sehnen und sie lachen dann darüber wie über etwas Unmögliches, Dummes; sie lachen auch über die, die öfter solche Stunden haben und nennen sie Dichter, Träumer und Phantasten.

*

In ihrem Streben nach Ehre, nach Reichtum, in der dumpfen Sucht nach Genuß und in ihrer Zerrissenheit glauben die Menschen kämpfen zu müssen; so stehen sich Völker und Klassen feindlich gegenüber. Dunket ahnen alle, etwas Großes erringen zu müssen und sie glauben es dem Ändern abringen zu können, als ob er es ihnen vorenthielte. Durch ihre Sinne dämmert das große Ideal, der Sozialismus, den gerade diese Dichter und Phantasten ihnen leuchtend gemalt. Aber sie glauben diesen Sozialismus hinter den Ändern und kommen nicht darauf, ihn in sich selbst suchen zu wollen. Sie glauben ihn durch Gewalt, durch Revolution, durch Kampf und Krieg zu erreichen und wissen nicht, daß ihnen alle Vorbedingung für den Sozialismus fehlt. Pessimistisch und mißbilligend blicken sie zu den Wenigen, die den Sozialismus richtig erkannt und ihn nun zu leben versuchen, zu den Wenigen, die versuchen, diesen Zwiespalt in sich auszugleichen. Und wenn die Äußerung dieses Ausgleichs und des Auslebens all der tiefen Gefühle, wenn dieser wahrhaft schwerste Kampf, sich anfangs scheinbar klein giebt, dann stürzen diese im Reden und Rufen Großspurigen darüber her

und wenn man es versteht, wird man nichts davon wissen wollen. Man hatte vom Wohlstand ohne Arbeit geträumt; und nun fange ich damit an, daß ich sage: Arbeit tut not!

Immerzu arbeiten! Mehr und mehr arbeiten! Denn den Lohn herabsetzen, ihn für alle und im Verhältnis zu seiner Höhe herabsetzen, kommt darauf hinaus, daß allen die Arbeit vermehrt wird. Ich mag noch so oft sagen, daß wir, wenn wir die Arbeit um die Hälfte vermehren, jeder durchschnittlich um die Hälfte mehr auszugeben haben, und daß die Armen davon mehr Vorteil haben als die Reichen: den Ueberschuß an Reichtum will man haben, aber ohne Arbeit! ...

Ich weiß nicht, ob meine Ideen, die so einfach und schlagend sind und die ich bald in einer weniger trockenen Form vortragen will, in Aufnahme kommen. Alles, was ich sagen kann, ist: man wird diesen Weg einschlagen, oder man wird bald Ueberschuß an Armüt und an Unordnung haben.

Die provisorische Regierung ist toll, und die Republikaner sind allesamt fanatische Schwärmer. Man wiederholt 1793 en miniature; man weiß nichts anderes als den Konvent und Robespierre; es ist kompletter Wahnsinn. Ledru-Rollin stolziert mit seiner revolutionären Energie herum; die Klubs klatschen Beifall; man stellt die possenhaftesten Anträge. Kurz, die Komödie ist fertig, und sie wird darum nur um so besser gespielt, daß die Schauspieler sich völlig ernsthaft nehmen. Es sind im Grunde meistens brave Menschen, aber von einer Unwissenheit, von einer Enge der Gedanken, die mich zur Verzweiflung bringen. Kein Mensch in der Regierung oder den Klubs

und nennen es Schwäche und nennen es Einkaufen in den Sozialismus; sie vergessen ganz dabei, daß sie täglich schwach sind, paktieren und kaufen und stündlich wieder gekauft werden. Sie vergessen, daß alles Wirkliche klein beginnen muß, daß der Sozialismus nie kommt, bevor er nicht im Einzelnen lebendig geworden ist und die Unterschiede zwischen dem Fühlen und Denken, zwischen Heute und Einst ausgeglichen sind. Zum Sozialismus der Verbundenheit, der Gemeinsamkeit, des Zusammenlebens gelangen sie durch Zerrissenheit und Gespaltenheit so wenig wie durch Lüge zur Wahrheit. Sozialismus ist Gerechtigkeit und gerecht ist nur der, der über alle Parteien und Klassen gekommen ist. Und für ihn ist schließlich das so viel mißbrauchte Wort Kampf ein Begriff, der im Allgemeinen aufgeht.

Und deshalb wiederum: Was sollen wir den Kampf betonen, wo alles schon Kampf ist; was sollen wir die Zerrissenheit betonen, wo keine Gemeinsamkeit mehr ist, was sollen wir die Lüge betonen, wo alles schon heuchelt und lügt?

Versuchen wir lieber aus all diesem Kampfen, aus all diesem Wirrwar heraus zu kommen.

Es ist kein Fehler, die Menschheit so anzureden, als wäre sie schon bereit, augenblicklich Großes zu vollführen, in Freiheit zu leben; es ist vielmehr nötig, unserm zwiespältigen und zerrissenen Volke die Sehnsucht nach Freude und Schönheit, nach einer neuen Kultur wachzurufen. fl.

AUS DER ZEIT. *Die Ferrerbewegung.* Wir wollen nicht nörgeln und müssen uns darum schon als Europäer fühlen; dächten wir an unser Deutschtum, müßten wir bitter werden. Was blieb am stärksten in Erinnerung? Vor allem doch Francisco Ferrers wundervolle Haltung beim Sterben. Die Worte zu den beiden Priestern: „Wenn Sie mit mir diskutieren wollen, sehr gern! Wollen Sie das nicht, dann lassen Sie mich in Ruhe; Sie haben Ihre Ansichten, ich die meinen“. Und seine letzte Bitte, ihm die Augen nicht zu verbinden und nicht knien zu müssen. Das letzte haben sie ihm bewilligt, und so starb er aufrecht und ist nicht im Sterben zur Gebärde der christlichen Demut gezwungen worden. Die Augen haben sie ihm verbunden; wer weiß denn auch, ob die Soldaten geschossen hätten, wenn er ihnen ins Auge gesehen hätte? Ein Mensch, der nicht blickt, ist schon nicht mehr ganz lebendig. — Herrlich war die große Initia-

tive, die spontane Bewegung zum Feiertag und Proteststreik in den romanischen Ländern, vor allem in Italien; die Boykottierung spanischer und nach Spanien gehender Schiffe in den französischen Häfen Marseille und Cette; die Proklamation, die der Bürgermeister Nathan in Rom öffentlich anschlagen ließ; die Protestkundgebung des Stadtrats von Florenz; die Beschlüsse des Pariser Gemeinderats; die erste, nicht gemachte, nicht behördlich konzessionierte Massendemonstration in Paris. Unheimlich war die Stille in Spanien: sie schienen kaum etwas von Europa zu hören; sie rührten sich nicht. Dazu kamen dann noch die Nachrichten von der Börse: die spanischen Papiere sanken; in Madrid stieg das Agio auf Pariser Wechsel und der Wechselkurs auf Paris. Die kleinen und mittleren Kapitalisten witterten in all der Grabesstille Revolution. Sie wäre gekommen, wenn nicht das Ministerium Maura gewichen wäre. Spanien hat über Nacht ein liberales Ministerium bekommen, das sich nur halten kann, wenn es mehr als im üblichen Sinne liberal ist, wenn es einschneidende Maßnahmen zur Befreiung und gegen die Kirche trifft. Was aber auch kommt, wie schnell oder langsam das Befreiungswerk geht, was für Rückschläge der Vertrauensseligkeit geschuldet werden mögen: vielen hat Ferrers Tod heute schon das Leben gerettet! Und er hat ganz Europa für einen Moment Leben, feurigen Atem der Gemeinsamkeit gegeben; er wird in Spanien mehr Leben und Umschwung schaffen, als Ferrer je im Leben gekonnt hätte!

*

Protestversammlungen und Demonstrationen gegen die Ermordung Ferrers fanden auch in Berlin statt; natürlich mit der in Deutschland üblichen Verspätung. Fast scheint es, als ob erst das Protestieren, Demonstrieren und Rebellieren und das laute Rufen und Schießen der andern Völker die guten saumseligen Deutschen erweckt hätte. Wie es in solchen Fällen bei uns immer ist: den wenigen Impulsiven und Schnelldenkenden, die die ganze Tragweite des Augenblicks ergreift, fehlte die Macht und fehlten die Mittel, die Massen wachrufen zu können, und die andern, denen dies ein leichtes wäre, schliefen selbst noch oder wollten nicht hören, gleichviel aus welchen Gründen. So kam es, daß erst zwei Tage nach dem Tode Ferrers die erste Protestversammlung stattfand, einberufen von der Demokratischen Vereinigung. In scharfer, sachlicher, objektiver Rede gab Dr. Breitscheid ein Bild von der schreckenvollen Herrschaft der spanischen Jesuiten, denen schon so viele tausende der besten und fähigsten Menschen zum Opfer fielen, schilderte das Leben Ferrers in kurzen Zügen, legte sein Wollen und Wirken durch seine freie Schule klar, die vor allem den Zorn und Haß der schwarzen Finsterlinge erregte, nannte die Ermordung Ferrers eine Verhöhnung aller Gerechtigkeit und allen Fortschritts und wies auf die Gefahren des Klerikalismus auch bei uns in Deutschland hin. Kamerad Landauer, der persönliche Beziehungen zu Ferrer hatte, erweiterte die Ausführungen des Referenten; seine gerechte Empörung teilte sich allen mit; durch oftmalige Beifallskundgebungen unterbrochen, zeigte er auf die Gefangenen, die Zeuge davon sind, daß mit dem Tode Ferrers der Blutdurst der spanischen Henker noch nicht gestillt sei, und erklärte, daß es Aufgabe aller Kulturvölker sei, die Unschuldigen zu retten; darauf ging er auf die schwächliche Haltung des deutschen Volkes in allen ähnlichen allgemeinen Fällen

versteht die Zeit, die Revolution oder die Lage. Die Modelitteratur, die Schwatzdemokratie, alle Utopien, alle Hirngespinnste sind am Ruder. Die Unglücklichen sehen die folgenden einfachen Tatsachen nicht: 1) daß die Departements, wenn keine andere Regierung kommt, die Steuern verweigern werden; 2) daß die Armee, in der überdies keine Ordnung mehr ist, gegen die Bevölkerung machtlos sein wird; 3) daß die Rekruten sich nicht stellen werden; 4) daß die Unterbrechung der Geschäfte in Paris zur Hungersnot führen wird; 5) daß die Regierung nichts hat, woraus sie Geld machen kann; 6) daß, da alle Leute, selbst die Reichen, vom Kredit leben, die Requisitionen, progressiven Steuern und ähnliche Rezepte nichts bringen werden.

Die provisorische Regierung läßt sich nicht aufhalten: sie belegt die Gewerbetreibenden, die mehr als zehn Stunden arbeiten lassen, das erste Mal mit einer Geldstrafe von fünfzig, das zweite Mal von hundert Franken; sie zahlt einer Masse von Nichtstuern, die am Straßenrand so machen, als ob sie Steine klopfen und abends den Klubsitzungen beiwohnen und die revolutionären Anträge unterstützen, 1 Francs 50 und 2 Francs täglich. Dekrete werden gemacht, zurückgenommen, von neuem gemacht; man stattet sie mit Motiven und geschwollenen „In Anbetracht“ aus, in denen mit gehäuften Redensarten Nichts gesagt wird; alles, was man tut, ist kopflos und toll.

Nie war ein Land von solchem Taumel ergriffen.

Und die Kandidaturen! Hier, in Lyon, allenthalben wachsen sie zu Hunderten aus dem Boden; auch die Mutigsten fangen an zu verzweifeln. Ach, lieber Maurice, stellen Sie mich auf oder stellen

Sie mich nicht auf; das ist mir völlig gleichgültig. Die Umgestaltung hat begonnen; die Konservativen müssen sich darein finden. Aber all diese Narrheiten sind nicht von Dauer und ich will nichts mit ihnen zu schaffen haben; mögen die wackeren Arbeitsleute von Besaçon, die ja einige Bewunderung für die provisorische Regierung gehabt haben, auch ihren Teil daran nehmen. ...

Die Utopie und der Verfall sind am Ruder: das sind meine Feinde, sie gilt es niederzuschlagen. Später wird man merken, daß ich Recht habe. ...

10. April 1848

Lieber Gaudon, ich bestätige Ihnen alles, was ich Ihnen in meinen bisherigen Briefen, insbesondere in dem an meine Landsleute gerichteten sagte, den ich Sie bat, in dem Klub, in dem ich als Kandidat aufgestellt worden bin, zur Verlesung zu bringen. Ich beharre auf der Opposition, die ich gleich am 25. Februar der Demokratie, die zur Zeit am Ruder ist, zu machen begonnen habe; diese Opposition wird vielleicht weniger heftig sein, als sie anfangs war, aber dafür entschiedener und tiefergehend.

Vom ersten Tage an habe ich auf die verschiedenen Gattungen Gefahren, die der Revolution drohten, hingewiesen: 1) die doktrinaire Demokratie, vertreten durch den „National“; 2) der alte Jakobinismus, vertreten durch Ledru-Rollin, und 3) der Kommunismus, vertreten durch Louis Blanc.

Diese drei Prinzipien, die sich zusammengeschlossen haben — wenn ich diesen Namen Prinzipien drei ausgedienten Ideen beilegen

ein und schilderte in bitteren Worten all die Mutlosigkeit und stumpfe Gleichgültigkeit unsrer Menschen, die auch in Deutschland das Schlimmste befürchten ließen. Nach Schluß der Versammlung versuchten einige hundert Menschen eine Demonstration vor der spanischen Botschaft, die ohne Mühe von der Polizei verhindert wurde. — Der Stimmung des Volkes Rechnung zu tragen konnte die Sozialdemokratie nicht umhin, für den darauf folgenden Sonntag drei Protestversammlungen einzuberufen, die alle drei in gleicher Weise veranstaltet, in gleicher Weise verliefen und in denen nicht diskutiert worden wäre, wenn nicht wegen des Andrangs der Massen in Moabit die Referenten in drei Versammlungen im selben Gebäude hätten hin und her gehen müssen, sodaß in einer Pause, die so entstand, pro forma zur Diskussion aufgefordert wurde, welche Kamerad Mühsam zu einer Ansprache benutzte. Die Referenten stellten Ferrer als einen bürgerlichen Reformier hin; jedenfalls war es auch dem Umstand, daß Ferrer — der Anarchist und Freidenker — nicht Sozialdemokrat war, zuzuschreiben, daß für all die Massen, die nun doch in Bewegung gekommen waren, nur drei Versammlungen veranstaltet worden waren und weshalb der „Vorwärts“ zögerte und zauderte und nur trockene Notizen und Berichte fand, in denen er seine Leser über die Vorfälle unterrichtete. Nach dem ruhigen Verlauf der Versammlungen kam es in der Nähe vom Kottbusser Tor zwischen Demonstranten und der Polizei zu Zusammenstößen, in denen es leichte Verletzungen gab. Für Dienstag Abend war von mehreren Schriftstellerinnen eine große Versammlung veranstaltet, die wie die vorhergehenden wegen Ueberfüllung polizeilich abgesperrt wurde. Lily Braun referierte. Die Stimmung in der Versammlung war erbittert und begeistert. Am Schlusse der Versammlung ließ es die Polizei wiederum zu blutigen Zusammenstößen kommen.

Ein riesiges Aufgebot von Polizisten zu Pferd und zu Fuß und von Kriminalbeamten überwachte die am gleichen Abend tagende Protestversammlung der Anarchisten, die ebenfalls überfüllt war und in der Rudolf Lange sprach, der eingehend die spanischen Zustände einer zersetzenden und berechtigten Kritik unterwarf. Am Tage vorher, fünf Tage nach dem Tode Ferrers, hatten sich unsre Intellektuellen leise, ganz leise, geregt; unsre Intellektuellen, die als erste berufen sein sollten, der freidenkenden und fortschreitenden Menschheit vorauszugehen und ihrer Empörung Ausdruck zu verleihen; unsre Intellektuellen, bei denen vor allem Gefühl und Aeußerung in schneller Verbindung stehen müßten, und deren Zagen bei all solchen Gelegenheiten daher einen kläglichen Eindruck macht. Und der ganze Protest, zu dem sie sich aufrufen, war: eine verschnörkelte Resolution in modepapiernem Deutsch, zu der Unterschriften gesammelt wurden! Nach noch zwei Tagen folgte der Goethebund mit einer ähnlichen Erklärung. Von Karl Schneidt, dem Herausgeber der „Zeit am Montag“ war für Mittwoch eine Versammlung einzuberufen, die gegen 7 Uhr bereits abgesperrt wurde. Tausende von Menschen demonstrierten vor dem Lokal und im gegenüberliegenden Friedrichshain. Die in ungeheurer Zahl anwesenden Schutzleute gingen äußerst scharf vor und demonstrierten so auf ihre Art. Die Straßen wurden abgesperrt, die Massen in den Park zurückgedrängt. Immer mehr Schutzleute kamen nach — brittane und andere — hunderte waren bereits da. Die Massen, die hierdurch zusehends immer erregter wurden, begannen Rufe auszustoßen,

Lieder zu singen. Nach 9 Uhr begann die Kavallerieattacke auf das wehrlose, ruhigstehende, singende Volk. Mit rücksichtsloser Wucht drangen die Polizeisoldaten auf die Menge, die in wilder Flucht den Schlägen und Hieben zu entgehen suchte. Neben mir schlug einer der Schutzleute auf ein junges Mädchen ein, das mit schmerzlichem Schrei zu Boden sank und nachdem es sich mühsam wieder erhoben hatte, von andern Fliehenden mitgenommen wurde. Viele erhielten Wunden, natürlich trugen sie sie alle möglichst versteckt, um der Verhaftung zu entgehen. Welchen heillosen Respekt das Volk vor der Gesetzlichkeit hat, lehrte mich besonders folgende Beobachtung: die in wilder Flucht Davoneilenden blieben brav und hübsch vor den Pferden auf den Parkwegen, auf denen die berittenen „Krieger“ sie vor sich hertrieben. Die Parkwiesen, durch einen kaum fußhohen Eisenstab von den Wegen getrennt, wurden nicht betreten, obwohl dort Bäume und Sträucher zum Schutze standen. Die waffenlose Menge ließ sich eher verprügeln, als daß sie die Verordnungen übertreten hätte. Nach Schluß der Versammlung kam es zu erneuten Zusammenstößen am Königstor; erst nach längerer Zeit konnten die Demonstranten zerstreut werden. Die Berliner Presse, die über so viele Einzelheiten der Ferrer-Angelegenheiten berichtete, schwieg sich über die letzten Vorkommnisse fast ganz aus. Warum wohl? Vielleicht, weil der Polizeibericht nichts von diesen Heldentaten meldete?

*

Alle Völker Europas haben schon wieder neuen Grund, gegen unerhört barbarische Brutalität zu protestieren. Diesmal nicht gegen Spanien oder Rußland oder armenische Greuel, sondern gegen Vorgänge, die im Deutschen Reiche sich abspielen. Im Mansfelder Bergwerksbezirk müssen die Bergarbeiter um das selbstverständliche aller Rechte, um das Koalitionsrecht kämpfen. Bisher waren sie dort fast allesamt unorganisiert und die Besitzer und ihre Beamten erklären mit dreister Schnödigkeit, sie wollten die sogenannten christlichen Gewerkschaften sowenig dulden, wie die sozialdemokratischen. Arbeiter sind wegen ihrer Zugehörigkeit zum Verband entlassen worden; die Unorganisierten sind tapfer für ihr Recht, von dem sie solange keinen Gebrauch gemacht hatten, eingetreten, der Streik brach aus. Zum Schutze der sogenannten Arbeitswilligen — welch schimpflich-jesuitischer Name! sind denn die, die jetzt Ausständige sind, nicht gewillt zu arbeiten? — ist sofort Militär in großem Umfang herangezogen worden. Die Erbitterung über die Einmischung des Volks in Waffen auf Befehl ihrer feudalen Vorgesetzten gegen das Volk der Arbeit, das für seine nächsten, unabweislichen Rechte Not und Entbehrung auf sich nimmt, ist groß. Unsere Regierenden verstehen es zur Zeit meisterhaft, sich grenzenlos verhaßt zu machen. Wenn man soviel politischen Unverstand sieht, könnte man wirklich manchmal glauben, sie wollten das deutsche Volk mit aller Gewalt aus der Trägheit zur Energie aufpeitschen und ihm den zündenden Funken der Erleuchtung zukommen lassen. Wenn der Anschein nicht sehr trügt, wird man in dieser Hinsicht auf den neuen Kanzler, Herrn von Bethmann-Hollweg, die schönsten Hoffnungen setzen dürfen.

*

Am sozialdemokratischen Parlamentarismus fast das einzig Erfreuliche sind die Wahlerfolge, wie einen an sozialdemokratischen

darf, die nur noch in der Geschichte und den Romanen vorkommen dürften — arbeiten mit erstaunlichem Erfolg daran, Frankreich in Unordnung zu bringen, die Revolution von ihrer wahren Bahn abzubringen, nämlich der ökonomischen Umgestaltung, und die soziale Frage im Blut und Brand eines Bürgerkrieges zu verscharren.

Der Fortschritt auf diesem Unheilsweg geschieht um so schneller, als die Männer, die an der Spitze der Bewegung stehen, im großen Ganzen Männer von Herz und Überzeugung, voller Talent und Hingabe sind. Der Fanatismus übersteigt im Augenblick alle Grenzen; ich habe mitangesehen, wie in einer Versammlung von fünfhundert Personen binnen fünf Minuten unter donnerndem Beifall die furchtbarsten Fragen der politischen Ökonomie entschieden wurden, Fragen, von denen ich sicher bin, daß niemand in der Versammlung von ihnen ein Wort verstand. Ich habe miterlebt, wie die verrücktesten Anträge begeistert angenommen, wie knabenhafte, lächerliche Vorschläge einstimmig akzeptiert wurden. Was die Köpfe zur Zeit bewegt, ist nicht ein ökonomischer Gedankengang; niemand versteht etwas von der politischen Ökonomie, es ist die Erinnerung an 1789; es ist die Begeisterung, die der Lektüre der Revolutionsromane entstammt, die uns sogenannte Geschichtsschreiber geschenkt haben; es ist die Sucht, mit großen Dingen unsere Väter zu übertrumpfen, die nur mit ihrem gesunden Menschenverstand und ihrem guten Recht so große ausgeführt haben! Unsere Erinnerungen machen uns toll, und mit diesen Erinnerungen gehen wir daran, eine Gesellschaft, die mit jener alten nichts gemein hat, umzugestalten, wir wissen nur nicht, in was und wie. Wir

marschieren im Sturmschritt einer Katastrophe zu und gebärden uns, als ob es zum Siege ginge. Alle Welt war (freilich ohne es zu merken) seit achtzehn Jahren republikanisch; alle Welt hat diesen Republikanismus gemerkt und anerkannt, als der 24. Februar losbrach. Das tut nichts, eine Revolution braucht eine Gegenrevolution, und so haben wir Aristokraten und eine Bourgeoisie erfunden, die es nicht gibt. Das Ereignis hat gezeigt, daß alle Welt vom Kredit lebte, daß es also gar keine Reichen gab; von oben bis unten ist nur Proletariat zu finden.

Gegen diese Fiktion der Bourgeoisie führt die Republik in diesem Augenblick den Krieg; wir sollen in vierzehn Tagen (anläßlich der Wahlen zur Nationalversammlung) gegen ein Phantom eine Schlacht kämpfen; man wird Aristokraten besiegen, die es nur auf dem Papier gibt, und wenn etwa die Kandidaten des „National“ nicht durchkommen werden, wird man alles für verloren halten, wird „Zu den Waffen!“ rufen und niemand kann dann sagen, was kommen wird.

Schließlich wird das Land aus dem revolutionären Traumzustand erwachen; wir werden endlich merken, daß wir sehr lächerlich gewesen sind und werden dann ernsthaft an das Werk der Geduld und der Arbeit gehen, das wir der Revolution schuldig sind; wir leiden an einer Fieberkrankheit des Verstandes und es wird eine schmerzliche Krise geben; aber, da die Gesellschaft nicht sterben kann, hoffe ich, daß es eine heilsame Krise sein wird.

Es ist in diesem Augenblick, wo alle Phantastereien das Land unsicher machen, wichtig, lieber Gaudon, daß Sie die Aufmerksamkeit

Versammlungen fast nur die Zahl und die verborgene Stimmung der Besucher Freude macht. Man hat immer das Gefühl: Auch bei uns in Deutschland könnte es was Rechtes werden, — wenn der rechte Geist da wäre. Kein Grund, bei der Beschaffenheit unserer Massen über die Führer zu wettern; aber viel Grund, über die Führer traurig zu sein. . . . Was könnte werden, wenn sie die wirkliche Stimme einer Stimmung wären, die sich selbst nicht kennt; wenn sie der leibhafte Arm einer Tatenlust wären, die nichts von sich selber weiß, — Erfreulich also und ein Trost in dieser schlappen Zeit ist der Ausfall der Wahlen zu den Landtagen in Sachsen und Baden; geradezu Riesenerfolge hat die Sozialdemokratie zu verzeichnen. Freilich kann man traurig werden, wenn einem einfällt, woher sie kommen: von der miserablen Steuerpolitik im Reiche in Verbindung mit der chronischen Lebensmittelteuerung. Resultate also können wir leider von diesen Wahlsiegen der politischen Vertreter des Sozialismus für den wirklichen Sozialismus gar keine erwarten; aber der Sozialismus braucht dringend eine starke politisch-demokratische Bewegung in der Arbeiterklasse wie im Bürgertum; und darum haben diese Wahlsiege eine mehr als bloß demokratische Bedeutung.

Der Sozialistische Bund, der die sozialen Grundlagen in den Völkern unserer Zeit umgestalten will, hat darum die innigste Interessengemeinschaft mit all den Kampforganisationen, die für Freiheit und Selbstbestimmung, gegen Feudalismus und Unterdrückungspolitik angehen. Wir brauchen in Deutschland eine viel größere Mannigfaltigkeit der freiheitlichen Bewegungen — die strenge Disziplin, das Parteidenken und die zopfge Abgeschlossenheit der Sozialdemokratie ist ein schwerer Schaden — darunter aber ist auch zu verstehen, daß wir ein viel größeres Gemeinsamkeitsgefühl und den Drang nach Zusammengehen in den verschiedenen Richtungen der Oppositionsarmee brauchen. Wir sind daher gut Freund mit den Sozialdemokraten, den bürgerlichen Demokraten, deren es nur zu wenige sind, den Gewerkschaftlern der verschiedenen Richtungen, den Anarchosozialisten und Anarchisten verschiedener Färbung, und wünschen nur, daß diese alle so wie wir ihre gegenseitige Notwendigkeit, die Notwendigkeit ihrer Trennung und ihrer Zusammengehörigkeit einsehen möchten. Wir wären in Deutschland viel weiter voran und könnten an einen wirklichen Umschwung der politischen Verhältnisse glauben, wenn nicht die Sozialdemokratie mit ihrem abscheulichen Doktrinarismus und ihrem Geist der Verketzerung und des pseudowissenschaftlichen Hochmuts wäre, der sie selbst zur Unfruchtbarkeit verdammt und freie Richtungen neben ihr nicht aufkommen läßt. Keine Zeit hatte je eine solche Partei und kein anderes Volk hat sie auf die Dauer; alle Versuche, die Sozialdemokratie deutscher Art ins Ausland zu verpflanzen, sind gescheitert. Darum haben sie aber auch alle größere Freiheit und mehr Aussicht auf baldige Vervollständigung ihrer Freiheit. Diese Partei ist das Kompromiß, das der deutsche Michel zwischen der Revolution und der untertänigen Knechtschaft geschlossen hat.

*

Kompromittiert soll nach der Meinung einiger eifriger Kameraden der Sozialistische Bund sein. Einigen wir uns zunächst über dieses bedenkliche Philisterwort, das im Sprachschatz nachdenkender und aufrechter Menschen gar nicht vorkommen sollte. „Kompromittiert“

Ihrer Freunde auf den wahren Charakter der Revolution und auf die retrospektive Maske, die man ihr giebt, hinzulenken. In Paris ist der aufgeklärte Teil der Arbeiterklasse dieser künstlichen und feierhaften Agitation nicht verfallen; aber man ist unruhig, und man hat Grund dazu.

Mögen die Arbeiter von Besançon wieder zur Besinnung kommen; mögen sie ruhig und kaltblütig die Frage prüfen, die unserm Jahrhundert gestellt ist; mögen sie diese Frage von allem schönrednerischen Aufputz, von dem Mummenschanz des Konvents, der wieder vorgeschaut wurde, entkleiden, mögen sie sich sagen, daß die Geschichte sich nicht wiederholt; daß es mit der Diktatur und mit den Assignaten, mit dem Krieg gegen Europa, mit der Schreckensherrschaft und mit Napoleon zu Ende ist. Was man auch gesagt hat, die Zeit des Epos ist hinter uns; und so trivial es auch klingt, wir sind dazu verurteilt, die Arbeit nicht des Helden, sondern des Kommis zu verrichten. Die Februarrevolution ist eine wirtschaftliche Revolution, es kann nichts bürgerlicheres, nichts schlichteres geben. Den Kredit und die Zirkulation organisieren, die Produktion vermehren, die neuen Formen der industriellen Gesellschaft gründen, all das verträgt sich nicht mit dem Temperament von 1792; ob wir wollen oder nicht, wir müssen uns darein finden, daß wir nur Zivilisten sind.

. . . Die Republik, lassen Sie mich es wiederholen, ist die Arbeit, die Werkstatt, das Kontor, der Markt, der Haushalt, die prosaischesten Dinge der Welt, die mit revolutionärer Energie und großen Worten nichts zu schaffen haben. Die Vertreter dieser Repu-

wird man, wenn jemand, mit dem man verwandt oder sonst vertraut ist, etwas tut, das entweder wirklich schlimm ist oder nach den äusseren Konventionen als Schande gilt. Kompromittiert ist der Schwiegersohn, wenn der Schwiegervater Bankrott macht; kompromittiert ist eine Partei, wenn ein Führer sich sittlich vergeht; als kompromittiert betrachtet sich schon eine Bank, wenn ein Prokurist nach hohen Unterschlagungen durchbrennt. Wer einem Unwürdigen sein Vertrauen geschenkt hat und enttäuscht wurde, muss sich nach dieser konventionellen Moral schämen. Sich in den Menschen zu irren, ist aber in Wahrheit nicht schmähhch; es ist sogar das Vorrecht edler Menschen, dauernden Mißtrauens nicht fähig zu sein. Edler ist der Mensch, der ab und zu auf Mitmenschen hineinfällt, als wer innerlich so kalt und unfähig zur enthusiastischen Hingabe ist, daß er nicht enttäuscht werden kann.

Dies war ohne Beziehung auf den besonderen Fall vorauszuschicken; nun zum Sachverhalt.

In München ereigneten sich, wie die Zeitungen berichteten, einige bedenkliche Vorkommnisse, die von der Polizei als Sprengstoffattentate aufgefasst werden. Unter dem dringenden Verdacht, sie begangen zu haben, werden einige junge Burschen verhaftet; Morax, der als Gruppenwart der Münchener Gruppe des S. B. veröffentlicht ist, wird unter dem Verdacht der Beteiligung oder Mitwisserschaft ebenfalls festgenommen; zum Schluss wird auch unser Kamerad Erich Mühsam verhaftet. Ueber seinen Zusammenhang mit den Personen, die so schwerer Ausschreitungen bezichtigt werden, schrieb er kurz vor seiner Verhaftung ins Berliner Tageblatt:

„In Ihrem gestrigen Morgenblatt bringen Sie eine Notiz über die Münchener Sprengstoffattentate, die auch meinen Namen enthält. Der Umstand, daß sie sich auf die wahrheitsgetreue Nachricht beschränken, bei mir sei Haussuchung gehalten worden und dabei habe die Polizei auch Briefe der in München Verhafteten gefunden, veranlaßt mich, gerade in Ihrer Zeitung der Legendenbildung entgegenzutreten, die sich in anderen Berliner Blättern schon jetzt bemerkbar macht. Ich kann zur Beruhigung aller derer, die sich entweder um mein Schicksal besorgen, oder die mich in Bombensensationen verstrickt zu sehen hoffen, feststellen, daß die Korrespondenz, die die Polizei aus meinem Zimmer fortschleppte, unendlich harmloser Natur war. Daß sich darunter einige Ansichtskarten befanden, in denen mich der junge Felner anpumpte (ich vermute, dass er der des Attentats Verdächtige ist), wird, glaube ich, als Unterlage zu einem Dyrarnitprozess gegen mich nicht genügen. Denn sehr große Verwunderung wird es doch bei der Polizei nicht erregen, daß ich, da ich mein revolutionäres Gemüt wirklich noch nie verleugnet habe, die paar Leute kenne, die in München mit revolutionären Tendenzen sympathisieren. Mir tut in der Postkartenangelegenheit nur leid, daß ich Felners Wunsch, ihm ein paar Mark zu schicken, damals nicht erfüllen konnte. Ferner hat die Polizei die Reste eines zerrissenen Briefes gefunden, der mir nach Berlin nachgeschickt war (er war nach München adressiert; so wenig wußten meine Freunde dort, was ich gerade trief), und in dem mein jetzt gleichfalls verhafteter Freund Morax mir mitteilte, daß in der und der Nacht eine Demonstration vor dem spanischen Konsulat stattfinden solle. Ich scheue mich gar nicht, zu ver-

blick aber sind fast allesamt nicht von dieser Welt: wenn man sie ansieht, könnte man meinen, das Geschlecht von 1793 sei noch einmal zur Welt gekommen.

An der Kandidatenliste, die der „National“ von heute für die Wahlen zur Nationalversammlung aufstellt, können Sie sehen, wie er die Revolution auffaßt. Er sagt mit ausdrücklichen Worten in einer Erwiderung an den „Siècle“, daß man, um eine Republik zu „begründen“, Republikaner brauche. Der „National“ glaubt, die Republik datiere vom 24. Februar; er kann nicht einsehen, daß die Republik seit 1830 in den Köpfen war, wenn sie sich schon keine Rechenschaft davon ablegten, und was er Republikaner nennt, das sind ausschließlich seine Freunde, sind Leute, die nichts von Cabet oder Considerant oder Proudhon oder politischer Reform wissen wollen, sondern nur von der Charte von 1830 nach Abzug des Königiums und der Pairskammer und mit der Zugabe des allgemeinen Wahlrechts.

Man darf die Revolution von 1848 nicht mehr in den früheren Taten, man muß sie in den Ideen suchen. Wer dieses ernste Ereignis verstehen will, muß sich ein wenig auf die Algebra verstehen, muß vom äußerem Schein absehen und gewahren können, was dahinter steckt; es gilt, durch die Arbeit die Gleichheit, den Reichtum und das moralische Leben zu schaffen: das „Beispiel unseres Väter“ ist für uns nicht von geringsten Nutzen; wir ahnen sie nicht nach; sie haben ein Ding getan und wir sollen ein anderes tun; wenn wir es anders auffaßten, dann, ja dann wären wir entartet und unserer Väter nicht würdig. . . . (Schluß folgt)

sichern, daß ich — wäre es mir räumlich möglich gewesen — an einer Straßendemonstration in München, die gegen die Ermordung Ferrers protestierte, sehr gern teilgenommen hätte. Aber es ging nicht, weil ich schon in Berlin war, und zwar nicht in konspirativer Heimlichkeit, wie ein Blatt glauben machen möchte, sondern so offen, daß ich schon einige Tage vor dem Attentat in einer öffentlichen Versammlung, die die Sozialdemokratie als Protestkundgebung gegen die spanischen Niederträchtigkeiten veranstaltete, ganz ungeniert sprach, und daß ich sogar von hier aus — unter Angabe meiner Adresse — mit dem Münchener Landgericht korrespondierte, um die Verlegung eines Prozelstermins zu bewirken, in dem ich als Zeuge fungieren sollte. Von dem Attentat erfuhr ich zuerst durch die Berliner Zeitungen, die ich jetzt eifrig lesen werde, um von meiner Beteiligung daran mehr zu erfahren“.

Die selbe Darstellung gab Mühsam am Dienstag bei einem Diskussionsabend der Berliner Gruppe „Gemeinschaft“ unserem Kameraden Landauer. — Polizei und Staatsanwaltschaft haben offenbar Kameraden Mühsam in Verdacht, die „Gruppe Tat“ in München zum Zweck der Begehung ungesetzlicher Handlungen gegründet oder beeinflußt zu haben (Geheimbund im Sinne des § 129 des Strafgesetzbuches). Um Material für diese abenteuerliche Beschuldigung zu suchen, ist am Sonnabend den 30. Oktober auch in der Wohnung des Kameraden Landauer auf Münchener Anordnung Haussuchung vorgenommen worden. Die Beamten fanden keine Veranlassung, von den vielen Papieren, die sie zu durchsuchen hatten, etwas mitzunehmen.

Nun müssen sich die Leser, um den Gedankengang der Münchener Behörden verstehen zu können, an den Artikel „Neue Freunde“ erinnern, den Mühsam in No. 12 des „Sozialist“ vom 1. August veröffentlicht hat. Der Verfasser berichtet da von seinem Versuch, in den Kreisen der „Kunden, Lumpen, Verbrecher, Vagabunden“ Anhänger für unsere Bestrebungen der sozialistischen Arbeit, der Arbeit der Produzenten unmittelbar für die Konsumenten selbst, zu finden. Der Gedankengang unseres lieben Enthusiasten geht aus den Schlußworten des Aufsatzes hervor: „Wir werden dann Menschen in unserem Bund haben, die in der Tat gar nichts zu verlieren haben, denen ein kräftiges Freiheitsbedürfnis und ein Solidaritätsgefühl eigen ist, das nicht am Alten haftet und denen der Sozialistische Bund keine zufällige Bewegung, sondern eine in tiefem Erleben begründete Herzenssache ist“. Es haben sich nun in der Tat aus diesen Kreisen einige der Münchener Gruppe angeschlossen, andere, denen diese Gesellschaft nicht paßte, sind dafür weggeblieben, und daß es mit dem gerühmten „Solidaritätsgefühl“ bei manchen dieser Angehörigen des „fünften Standes“ eine eigne Sache ist, hat sich schon vor einigen Wochen bei einem Vorkommnis gezeigt, das noch mehr lächerlich als bedauerlich zu nennen war. Da es bei uns indessen keinerlei Zentrale gibt — der Bund ist ja gar noch nicht organisiert, er befindet sich noch im vorbereitenden Stadium der Gruppenbildung — und da wir die Herzensreinheit und ideale Gesinnung Erich Mühsams kennen, haben wir ihm zwar, wo Gelegenheit war, unsere Bedenken über die Schwierigkeit, Menschen, die erst einmal so antisozial oder wenigstens asozial geworden sind, zur positiven Arbeit zu „erziehen“, nicht verhehlt, haben aber ihn und seine Freunde in Ruhe gelassen und uns nicht gewundert, nichts über irgend eine Bundestätigkeit dieser Gruppe zu hören. Das Letzte, was wir vernahmen, war, daß diese Menschen zwar bisher nichts für den Bund zu tun in der Lage gewesen waren, daß aber der Bund und seine Idee allerdings auf sie und ihre persönliche Lebenshaltung schon einen gewissen kulturellen Einfluß ausgeübt hatte: sie hatten sich entschlossen — bei Gelegenheit des vom sozialdemokratischen Parteitag empfohlenen Schnapsboykotts — auch ihrerseits keinen Brantwein mehr zu trinken; und freudestrahlend hatte E. M. uns erzählt, daß sie sich jetzt schon manchmal zusammensetzten und gemeinsam ein gutes Theaterstück ansahen.

Das ist, was wir aus den Zeitungen und was wir aus eigener Kenntnis wissen. Inwieweit nun Menschen dieses Kreises mit dem Attentatsversuchen zu tun haben, muß sich aus der Gerichtsverhandlung ergeben. Daß aber Mühsam diese Menschen in ganz anderer, in völlig entgegengesetzter Absicht zusammengebracht hat, wissen alle, die unsre Bestrebungen kennen, und wir zweifeln nicht, daß auch die Behörden sich bald von dem überzeugen, was unverkennbar ist.

Unsre Freunde aber mögen nicht in den Fehler der Spießbürger verfallen: kompromittiert sein, heißt mitschuldig sein; und in der Welt der Wirklichkeit, jenseits der Philisterkonvention, gibt es keinerlei Mitschuld, gibt es nur eigne Schuld. Verantwortete jeder, was er durch eigenes Tun und Lassen zu verantworten hat.

Druckfehler-Berichtigung. — Die Leser, die den „Sozialist“ sammeln, werden gebeten, in der letzten Nummer (17) die folgenden Druckfehler berichtigen zu wollen: Seite 130, letzte Zeile des Leitartikels lies: „reihum“ statt „weitum“. — Seite 132 unterm Strich, zweite Spalte, Zeile 5 von unten muß die Proportion lauten: 6 : 2 = 18 : 6.

SOZIALISTISCHER BUND

SIEDLUNGS-FONDS

Der Fonds, der zur Begründung der ersten Siedlung unsres Bundes bestimmt ist, wird von der Gruppe „Grund und Boden“ in Oranienburg verwaltet.

Die eingegangenen Beträge dienen jetzt schon der Vereinigung des Konsums unsrer Gruppen und werden auf diese Weise vermehrt.

Beiträge sende man an

Alfred Starke, Oranienburg bei Berlin, Kolonie Eden.

Ueber alle Beiträge wird im „Sozialist“ und durch schriftliche Urkunde quittiert werden.

Ausserdem sind Siedlungsmarken im Betrag von zehn Pfennig (für Oesterreich 10 Heller, für die Schweiz zehn Centimes) ausgegeben worden.

Durch den Verkauf dieser Marken an Einzelne in öffentlichen Versammlungen und privaten Zusammenkünften hat jeder Kamerad Gelegenheit, unser Wollen und die Idee, die uns führt, darzulegen. Durch das Aufkleben der Marken auf Briefe wird wiederum Propaganda getrieben.

Siedlungsmarken sind durch Alfred Starke und durch jeden Gruppenwart unsrer Gruppen zu beziehen.

Zuschriften an den Verlag und die Buchhandlung richte man an den
VERLAG DES SOZIALISTISCHEN BUNDES :: BERLIN W. 30

Für Geldsendungen, die nur an die persönliche Adresse von H. Mertins zu richten sind, beachte man die neue Adresse:

H. Mertins, Berlin W., Münchenerstrasse 8

DER SOZIALISTISCHE BUND besteht aus Gruppen — Gäste jeder Gruppe nach Meldung bei dem Gruppenwart geladen :: ::

BERLIN. Gruppe Arbeit. Tagt jede Woche Freitags. — Gruppenwart Friedrich Schwalbe, Berlin N. O. 55, Belforterstr. 10.

Gruppe Gemeinschaft. Tagt Dienstags. — Gruppenwart Gustav Landauer, Hermsdorf b. Berlin, Kaiserstrasse 26

HEILBRONN. Gruppe Autonomie. Tagt alle 14 Tage. Mittwoch, abends 8¹/₂ Uhr im Restaurant Schöller (Nebenzimmer), Aller heiligenstrasse.

LEIPZIG. Gruppe Anfang. Tagt alle 14 Tage. — Näheres durch den Gruppenwart Ernst Reichelt, Leipzig-Gohlis, Berggartenstr. 10

MÜNCHEN. Gruppe Tat. Näheres durch den Gruppenwart. Zur Zeit unbestimmt.

ORANIENBURG. Gruppe Grund und Boden. Tagt alle 14 Tage Dienstags. — Gruppenwart Karl Iomys, Eden b. Oranienburg.

ZÜRICH. Gruppe Freiheit.

LUZERN. Gruppe Aufbau.

BERN. Gruppe Hammer. — Näheres durch Mark Harda, Bern Pflugweg 5.

Nur durch den Verlag des Sozialistischen Bundes, Berlin W. 30 ist zu beziehen:

MACHT UND MAECHTE

Novellen von Gustav Landauer :: 234 Seiten. Preis Mark 1.—

Die erste Novelle des Bandes war unter dem Namen „Lebenskunst“ zuerst in der litterarischen Beilage des früheren „Sozialist“ erschienen.

Versand gegen Voreinsendung des Betrags (Mark 1.20 mit Porto) oder gegen Nachnahme.

DER SOZIALIST erscheint halbmönatlich am 1. und 15. jeden Monats. Preis der Einzelnummer 10 Centimes; Abonnement (ohne Porto) für ein Jahr 2 Francs, mit Nachnahme 2,15 Francs. Bestellungen werden entgegengenommen von der Expedition, Bern, Pflugweg 5. — Alle für die Redaktion bestimmten Einsendungen (Manuskripte, Briefe, Tauschblätter) richte man an Mark Harda, Bern, Pflugweg 5. — Gelder sind ausschliesslich an die persönliche Adresse Ernst Jost, Bern, Pflugweg 5 zu senden. — Verantwortlich für Verlag und Redaktion Margarethe Faas, Bern, Pflugweg 5; Druck von Wilhelm Habicht, Berlin SO. 26, Oranienstraße 15. :: :: :: :: :: :: :: ::